

allgemeinen oder philosophischen Abtheilung mit einer theologischen Fakultät. Die Wiedererrichtung des Passauer Lyzeums wurde Anlaß zu einer Neuordnung der bayrischen Lyzeen überhaupt, die ihrerseits ein Glied in der Gesamtorganisation des bayrischen Schulwesens in den Jahren 1833—1836 wurden.

Nun entwickelt sich das Lyzeum in wechselvoller Geschichte über die Reformen von 1849, 1891, 1910, 1923 zur philosophisch-theologischen Hochschule. Wir erhalten einen Einblick in ihren Studienbetrieb und lernen die Vertreter der einzelnen Fächer kennen, wobei viele wertvolle bio- und bibliographische Angaben vermittelt werden. Das Leben der Studentenschaft erstet vor unserem Auge. In ergreifender Weise offenbarte der Weltkrieg den Geist, der diese künftigen Theologen beseelte. Bereits 1914 standen von 89 Immatrikulierten 67 unten den Waffen, 1915 69 von 77, 1916 73 von 82, 1917 84 von 90. Im ganzen haben 38 ihre Liebe zum Vaterland mit dem Tode besiegelt, ein ganz ungewöhnlich hoher Hundertsatz.

Man kann das Buch nur aus der Hand legen mit dem Wunsch, mit dem der Verfasser selber sein Vorwort schließt, „daß diese Geschichte der Hochschule . . . mit ihrem Erweis einer bedeutsamen Vergangenheit zur Verheißung einer noch glanzvolleren Zukunft werden möchte.“

Josef Schröteler S. J.

Vom „Rätsel der Zeit“

Wie die zahlreichen Kritiker, die sich mit meinem Buch „Vom Rätsel der Zeit“¹ beschäftigt haben, richtig erkannten, handelt es sich darin um eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Neuen, das sich bei uns und in verschiedenen Spielformen in vielen Ländern der Welt begibt. Es ist die Epoche angebrochen, die Sören Kierkegaard in seinen Tagebüchern vorausgesagt hat, als er noch mitten im Zeitalter des Individualismus verkündete, es werde einmal der Schrei nach Gemeinschaft auf allen Straßen und Märkten laut werden. Dabei geht es nicht nur um die Gemeinschaft im soziologischen Sinne, sondern vielmehr um die Ganzheit unter allgemeinstem metaphysischem Ge-

sichtspunkt, um die Totalität, die bereits in aller Munde ist.

Mein Buch geht darauf aus, zu zeigen, daß weder der Staat noch die Kirche den Begriff einer allumfassenden Totalität verwirklicht. Vielmehr bilden beide zusammen erst die vollkommene Ganzheit von Religion, Kultur und Leben. Das haben zu ihrer Zeit jene Universalgenies schon erkannt und geschaut, in deren Einsicht und Vision die Ganzheit lebendig war. Vor allem wird der „Civitas Dei“ des hl. Augustinus gedacht, die als leuchtendes Gestirn in die Zukunft des christlichen Abendlandes wies, der „Divina Commedia“ Dantes, in der diese Ganzheit noch einmal in voller Schönheit aufstrahlte, als schon ihre Verwirklichung im mittelalterlichen Reiche zu zerbrechen begann, ferner des Werkes Dostojewskijs, der in einer in Trümmer gesunkenen Welt jene uralte Idee wieder aufgriff, endlich Solowjews, der als der vielleicht bedeutendste europäische Geist vor der Jahrhundertwende noch einmal voll mystischer Glut nach ihr rief. Diese Ganzheit wurde von mir nicht so sehr begrifflich erörtert, als vielmehr gestalthaft aufgezeigt, ähnlich wie es bei Solowjew der Fall ist, der alles im Bilde der heiligen Weisheit sah.

Da unser deutsches Volk in der wissenschaftlich durchaus nachprüfbaren geschichtlichen Zeit unter Otto dem Großen im „Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation“ das, was jene Dichter und Denker als Gestalt der Ganzheit dargestellt haben, in den großen Lebensformen von Staat und Kirche und in ihrem Verhältnis zueinander als eine Art Sendung zu erfüllen versucht hat, so glaubte ich berechtigt zu sein, diesem deutschen Volke einen besondern Sinn und ein tieferes Verständnis für eine Idee zuzuschreiben, die übrigens von allen Völkern verwirklicht werden muß. Hätte der Titel nicht zu anspruchsvoll geklungen, so hätte er heißen sollen: Die ewige Metaphysik der Reichsidee.

Tatsächlich ging es mir nicht darum, gewisse historische Formen, die einmal waren und in der gleichen Art nicht wiederkehren können, zurückzurufen. Es war nicht die Absicht, aus einem Symbol Geschichte zu machen, sondern umgekehrt war die Geschichte gerade unseres Volkes mir der sinnfälligste und greifbarste Ausdruck einer Idee und einer

¹ München 1933, Kösel & Pustet. M 3.—

Gestalt, von der ich zu behaupten wagte, daß sie mit der menschlichen Natur in ihrer vollen christlich geschauten Wirklichkeit gegeben sei. Es schien mir, daß Menschen, wenn sie überhaupt nach einem einheitlichen Plane bauen wollen, keine Wahl haben zwischen dieser und jener Ganzheit, etwa zwischen der totalen Kirche oder dem totalen Staat, sondern daß es einfach keine andere Totalität gibt als die Totalität des totalen Gottesstaates. Das Urbild dieser Idee glaubte ich in der Gestalt Christi sehen zu sollen, der Gott und Mensch zugleich ist, der ein Reich Gottes gründete, das doch zugleich das Reich des Menschen ist, der beide Naturen in ihrer ganzen Fülle umfaßt und sie doch eint in einer einzigen Person. Wie Alois Dempf in seinem für mich leider etwas zu spät gekommenen Buche „Görres spricht zu unserer Zeit“ (Herder & Co.), das eine ganz neuartige Darstellung des genialen Romantikers bietet, darlegt, ist auch dieser große Seher nach vielen Irrungen und Wandlungen zu einer solchen Erkenntnis und Schau gelangt.

War einmal das Urbild gewonnen, so mußte gezeigt werden, wie es sich in den Kämpfen des Lebens offenbart. Es galt, den Spannungen nachzugehen, die zwischen Gott und Mensch, in mehr oder weniger übertragener Weise zwischen Übernatur und Natur obwalten. Das Ringen im Individuum, in der Familie, im Volke, in Staat und Kirche wollte herausgearbeitet werden, das ernste Spiel im Welttheater Gottes. Immer von neuem trat die Notwendigkeit hervor, menschliche Gemeinschaft im kleinen und im großen im Lichte beider Brennpunkte zu sehen, des menschlichen und des göttlichen. Um diese Brennpunkte herum bildete sich ein Kraftfeld, in dem die Ströme hin- und herschießen. Von selber trat die Figur der Ellipse hervor, die man symbolisch verwenden kann, um einerseits das gesetzmäßige Wirken beider Pole zu versinnbilden, andererseits aber die Einheit, die in der mathematischen Formel zum Ausdruck kommt.

Um auf ein praktisches Beispiel hinzuweisen: wie groß ist nicht die Verwirrung in der gesamten Kultur schon deshalb, weil wir oft, ohne es zu wissen und auch nur im entferntesten daran zu denken, mit völlig unzureichenden Vorstellungen vom Menschen arbeiten. Nach-

dem in den klassischen Meisterwerken der vorbildliche Mensch fast immer jener Typ gewesen ist, den etwa Goethe und Schiller geschaffen haben, ist es an der Zeit, sich wieder daran zu erinnern, daß der urbildlich typische Mensch sich niemals in der Verwirklichung des Begriffes der reinen Menschlichkeit total darstellt. Es muß auch die göttliche Ebenbildlichkeit gesehen werden, der Träger der neuen Kindschaft Gottes, der erlöste und der geheiligte Mensch. Prüft man in dieser Hinsicht die Ausdrucksweise auch katholischer Autoren nach, so wird man finden, daß man selbst in diesen Kreisen oft weit von der vorbildlichen Norm abgewichen ist, geschweige denn in andersdenkenden, die völlig außerhalb des religiösen und kirchlichen Bereiches aufgewachsen sind und leben. Grell tritt auf solche Weise der unchristliche Charakter eines Zeitalters hervor, und es wird doch zugleich dargelegt, wie man wieder zu einer richtigen Ordnung zurückfinden kann. Mit voller Klarheit und unmißverständlicher Eindeutigkeit werden dabei die Ansprüche zurückgewiesen, die aus einer angemessenen Totalität eines Teilgebietes der Wirklichkeit entstehen. Folgen der magna superbia sind das, die mit innerer Notwendigkeit zum tragischen Zusammenbruch drängen.

Was blieb nun noch anderes übrig, als Abschied zu nehmen von jenen Weltanschauungen, die sich in den letzten Jahrhunderten als total empfunden haben, und die eben darum Stufe um Stufe in eine universale Weltkatastrophe hinabführen mußten. Es folgt also eine Auseinandersetzung mit dem Liberalismus und dem bolschewistischen Marxismus, mit der Reichsidee des Protestantismus, dem Reich der Wissenschaft, der Dichtung und der Technik. Jedesmal ließ sich zeigen, daß die Heilung der immer verheerender auftretenden Krankheiten nur erreicht werden kann durch die Rückkehr zu jener Totalität, die in sich die menschlichen und die göttlichen Kräfte birgt, um das Ganze zu erhalten und zu vollenden. Erst dann läßt sich eine wahre Erlösung der einzelnen Teile erwarten, wenn alle wieder eingeordnet werden in das Ganze des regnum Christi. Erst dann wird der Individualismus überwunden, wenn aus der innern Gleichschaltung aller mit Christus die neue Harmonie der Menschheit hervorgeht.

Solange man aber fortfährt, ein altes Übel durch ein neues Übel zu heilen, solange man in der Entwicklung nur von einem Gegensatz zum andern kommt, ist vielleicht eine zeitweilige Linderung und eine relative Besserung so oder so möglich, in keiner Weise aber eine Totalrevolution, aus der wirklich eine neue Menschheit geboren wird.

Alle diese Gedanken sind von mir nicht in begrifflicher Systematik entwickelt worden. Sie lassen auch in ihrer Zusammenordnung noch den lebendigen Ursprung erkennen. Die Bücher und die Menschen unserer Tage sollten sich hier wirklich wiederfinden. Über das hinaus ist vielleicht noch ein grundsätzliches Wort zur Darstellung angebracht. Sie verwendet vielfach Bilder und Anschauungen. Es soll das aber nicht ein Schmuck sein, der ebensogut fehlen könnte. Es liegt vielmehr die Ansicht zu Grunde, daß wir aus der übersteigerten Abstraktion uns wieder hinwenden müssen und instinkthaft selber hinwenden zu einem mehr morphologischen Denken, das dem Künstlerischen verwandt ist und das Wesen im Bilde schaut. Ein neues Zeitalter der Symbole ist angebrochen, und wie sollte die Sprache eines katholischen Schriftstellers sich nicht ihrer bedienen, seitdem die Kirche selber als Mutter der Kultur auch Mutter der schönen Künste und ihrer Sinnbilder geworden ist. Es will auch die Sprache sich neu vermählen mit Landschaft und Blut, und es sollen ihre bedeutenden Worte wieder ehrfürchtig erkannt und gesprochen werden. Jedes sinnbildlich tiefe Wort ist aber eine Art Menschwerdung des Geistes, lebendig und fruchtbar, weil und solange es verbunden ist mit dem menschgewordenen ewigen Wort.

Friedrich Muckermann S. J.

Spanische Geisteskämpfe

Im September des vorigen Jahres wurde in Madrid zum ersten Mal „El divino impaciente“, ein religiöses Drama von José María Peman, aufgeführt, das die rastlose Gottesarbeit des hl. Franz Xaver in packenden Bildern auf die erste Bühne des republikanischen, unter Azañas Peitsche geknechteten Spaniens brachte. Bis Weihnachten zählte man allein in Madrid bis zu zweihundert Aufführungen. Noch immer erscheint das Stück

im Theaterspielplan aller größeren Städte und weckt Beifall und Begeisterung. Ohne Zweifel füllt auch die Mode das Theater; vielleicht werden manche Verse als Anspielungen auf die gegenwärtige Lage verstanden oder sind wirklich geschrieben aus der Proteststimmung des Dichters, der heute Abgeordneter der Cortes innerhalb einer monarchistischen Partei ist. Aber das erklärt nicht den ganzen Erfolg bei den schaulustigen Nachfahren der Landsleute Calderons und Lopes. Man wird viel, sehr viel der Ergriffenheit, die das im alten dramatischen Vers des Spaniers geschriebene Stück hervorruft, der lyrischen Schönheit, der theatralischen Sicherheit zuschreiben oder dem Mitreißenden, das für den Südländer noch mehr als für uns die Person des Heiligen an sich hat, der in wunderbarer Kreuzzugsbegeisterung Glaube und Liebe in Rom, Lissabon und Malakka predigt und zu den Molukken und nach Japan trägt.

Aber damit ist noch immer nicht der Kern des Stückes und der von ihm ausgehenden Wirkung berührt. Hier hat eine geistige, weltbewegende Idee Gestalt gewonnen. Es ist der Kampf um Ehre und Reichtum, von dem Franz selbst einmal gepackt war. Ignatius von Loyola gewann ihn dem einzig Notwendigen, dem er nun sein Leben, seine Kraft und die Unruhe seines Herzens weihte. Aber der Durst nach Erdengold steht an seiner Seite, als sein Gegner, hemmt seine Arbeit in Lissabon, Goa, überall, und bereitet ihm schließlich den Tod. Fremder Eigennutz, der die Religion zum Mittel für seine Zwecke machen will, treibt ihn von Ufer zu Ufer. Vergeblich sucht Franz einen Ort und ein Land, wo er frei predigen könnte. Wo er seinen Fuß hinsetzt, erscheinen auch Don Alvaro de Atayde, sein Gegenspieler seit Paris, oder dessen Gesinnungsgenossen. Er muß sie ertragen und muß sie überwinden durch Leid und durch Liebe. Xaver bleibt Sieger und betet für Spanien im Tod auf Sancian:

„Herr, mein Volk sei dir vertraut!
Wenn es einmal nicht mehr baut
Auf dein Wort und dich verlacht,
Und wenn dann dein Zorn erwacht:
Spende, Herr, der Liebe mehr!
Denk an seine frommen Tage;
Denke auch an manche Plage,
Die für dich litt dein Xaver!“